Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

XIV. Jahrgang.

Berlin, Dienstag, den 10. November 1885.

Nr. 571.

Politische Tagesübersicht.

Die Putsche von Cartagena, Valladolid und Manila.

(Von unserem Korrespondenten.)

+++ **Madrid**, 7. November.

Die detaillirten Mittheilungen, die nun allmälig von Cartagena her über den versuchten Putsch vom 1. November einlaufen, beweisen, daß das Unternehmen sehr viel größer geplant und angelegt war, als es schien. Selbstverständlich läßt das Kriegsgericht, das sofort zur Aburtheilung der Gefangenen und zur Untersuchung der ganzen Angelegenheit eingesetzt ist, nichts von dem bisher Ermittelten verlauten, man weiß jedoch, daß nachträglich noch mehrere Verhaftungen vorgenommen worden sind, und daß es u. A. gelungen ist, einige höhere Offiziere festzunehmen in dem Augenblick, als sie von Madrid und anderen Orten her in Cartagena anlangten, um daselbst an der aufständischen Bewegung theilzunehmen. Die eigentlichen Leiter der letzteren sind entkommen und zwar größtentheils, wie es scheint, noch dem an der algerischen Küste gelegenen Oran, das nur 9 Stunden von Cartagena entfernt ist.

Die Gefangenen haben ausgesagt, daß sie die Bewegung dermaßen begonnen haben, daß ihnen versichert worden sei, Ruiz Zorrilla befinde sich in nächster Nähe der Stadt und werde sich auf das erste gegebene Zeichen an die Spitze der Aufständischen stellen.

Die Zorrillisten verlachen dieses Gerücht auf das Entschiedenste und protestiren dagegen mit aller Energie, indem sie behaupten, daß Zorrilla niemals die föderalistisch-kantonalistisch-sozialistischen Bestrebungen unterstützt habe und auch niemals unterstützen werde, daß es eine infame, unwürdige Verleumdung sei, Zorrilla mit diesem Putsch in irgend welche Beziehung zu bringen. Die nächsten Freunde Zorrillas in London äußern sich in demselben Sinne und wollen mit den hiesigen Zorrillisten gemeinsam einen öffentlichen Protest gegen den Mißbrauch des Namens und des Ansehens ihres Chefs veröffentlichen.

Ich kann es nicht mit Stillschweigen übergehen, daß von Seiten mehrerer Republikaner, wie auch mancher Liberalen die Meinung geäußert worden ist, die ganze Sache sei nur wie schon so manche „Verschwörungen" der letzten Jahre von regierungsfreundlicher konservativer Seite angestiftet worden. Diese Annahme ist jedoch allem Anschein nach eine durchaus unbegründete; es spricht Alles in dem ganzen Unternehmen dagegen. Allerdings schlagen die Ministeriellen aus dem verfehlten Aufstandsversuch mit aller Macht Kapital, rühmen die Umsicht der konservativen Regierung und stellen Vergleiche an zwischen diesem Putsch und dem von Badajoz vor zwei Jahren, um natürlich über die Liberalen herzufallen, unter deren Regierung sich der letztere Aufstand ereignete.

Den 5. November sollte in aller Frühe das gegen den Artillerie-Unteroffizier Cristobal Palma vom Kriegsgericht gefällte Todesurtheil vollzogen werden. Das in Valladolid eingesetzte Kriegsgericht hatte den Genannten zu lebenslänglicher Kette verurtheilt, wohl im Hinblick darauf, daß das von ihm begangene Attentat gegen seinen Sergeanten nicht den Tod desselben zur Folge gehabt hatte. Der oberste militärische Gerichtshof in Madrid kassirte jedoch dieses Urtheil und wandelte es in Todesstrafe um. Die Berufung des Civilgouverneurs von Valladolid an den Ministerpräsidenten, die Begnadigung des Verurtheilten bei dem König zu befürworten, war vergebens, und so sollte das Urtheil zu der festgesetzten Zeit vollzogen werden.

Die Strenge des Madrider Kriegsgerichts, die Unerbittlichkeit des Ministerpräsidenten und seines Kabinets hatten in Valladolid große Aufregung erzeugt. Als nun der Verurtheilte um 7½ Uhr Morgens am 5. November das Gefängniß verließ, hielten mächtige Menschenmassen die Straßen besetzt, die zu der Richtstätte führten, wo beträchtliche Truppenabtheilungen postirt waren, um die aufgeregten Massen zu verhindern, die Ordnung zu stören. Ungeachtet der großen Militärmacht, versuchten es die Volksmassen wiederholt, den zum Tode Verurtheilten aus den Händen seiner Richter zu befreien; die letzteren und die Offiziere wurden insultirt und mit Steinen beworfen, so daß die oberste Militärbehörde sich veranlaßt sah, die Massen durch eine Kavallerie-Abtheilung zu sprengen und zurückzudrängen. Als das Urtheil vollstreckt war, als die Flintenschüsse gehört wurden, die dem Leben des Unteroffiziers ein Ende gemacht hatten, steigerte sich die Wuth des Volkes auf das Höchste und richtete sich besonders gegen den Generalauditor, der durch einen Steinwurf heftig verwundet wurde. Der Tumult wurde nun zwar schnell unterdrückt, doch ist eine bedeutende Zahl Verwundungen festgestellt worden.

Ich theile Ihnen mit, daß die Regierung in Folge der an verschiedene hiesige liberale und republikanische Zeitungen gelangten Depeschen von Manila den Generalgouverneur der Philippinen telegraphisch über die betreffenden Vorkommnisse befragte, die zu den obigen Depeschen Veranlassung gegeben hatten. Die Antwort des Gouverneurs lautete:

„In der Nacht des 24. brannten zwei Häuser in der Calle de la Escolta nieder; dieselben waren ebenso wie die in ihnen belegenen Läden versichert. Persönliche Beschädigungen sind nicht vorgekommen, das Feuer wurde wenige Stunden nach seinem Beginn gelöscht. Durch die Post bringe ich eine Belohnung für diejenigen Personen in Vorschlag, die sich am meisten bei dem Löschen des Feuers ausgezeichneten. Terreros."

Daß diese „offizielle" Depesche das Räthsel nicht löst, liegt auf der Hand; ebenso aber auch, daß die Regierung unter diesem nichtssagenden Telegramm noch weitere, viel wichtigeren Inhalts empfangen hat. Obige Depesche war am 4. November Abends eingetroffen; am 5. November antworteten bereits einige ministerielle Blätter auf die Einwürfe der Oppositionellen, „daß die Aufregung in Manila sich gegen den Gouverneur Terreros gerichtet habe und nicht gegen die Ausländer." Damit war bereits zugestanden, daß die Regierung von Tumulten Kunde hatte, in deren Folge also ohne Zweifel jene Häuserbrände stattgefunden haben. Die Regierung giebt nun weiter vor, nicht zu wissen, wem die Häuser gehört haben, die abgebrannt sind; sie leugnet auch die Absichtlichkeit dieser Feuersbrünste und giebt damit um so gegründetere Veranlassung zu der Annahme, daß es sich mehr oder minder so verhält, wie die ersten Depeschen berichteten, daß sich nämlich der Pöbel an deutschem Eigenthum vergriffen habe.

Weiter wußten nur plötzlich die Ministeriellen auch die Ursache der Tumulte und Aufregung in Manila zu erklären. „Der übereifrige Gouverneur habe beabsichtigt," so sagte man, „Reformen zur Erhöhung der Moralität des Volkes einzuführen; dieselben widerstrebten aber so sehr der Natur und dem Charakter der Eingeborenen der Philippinen, daß diese sich gegen die Maßnahmen des Gouverneurs auflehnten. Terreros habe daher telegraphisch sofort einen scharfen Tadel erhalten, den er vermuthlich gleich durch sein Demissionsgesuch beantworten wird." Dann versuchte man wieder in Abrede zu stellen, daß Terreros getadelt worden sei, daß er demissioniren und binnen kurzem hier persönlich zu seiner Verantwortung eintreffen würde.

Es ist jedoch klar, daß die ersten Nachrichten die zutreffenden waren, und es erhellt sonach aus Allem, daß Terreros der hiesigen Regierung unbequem geworden ist oder daß sie ihn zu ihrer eigenen Reinigung zum Sündenbock machen möchte. Jedenfalls spielt die Karolinenangelegenheit in diesem Falle auch ihre Rolle.

Es wäre richtig, wenn deutscherseits auch genaue Erhebungen in Manila angestellt würden.

---

* Fürst Bismarck ist, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben, in ernstlicher Verlegenheit, wie er den Posten eines Staatssekretärs im auswärtigen Amte wieder besetzen könnte. Thatsache ist, daß sein ältester Sohn das Amt wieder bekommen sollte. Aber es haben sich allerlei Schwierigkeiten ergeben, deren Vorhandensein aus dem energischen Dementi in der „Köln. Z." und aus der Meldung, daß der älteste vortragende Rath im auswärtigen Amte, Lothar Bucher, einen sechsmonatlichen Urlaub genommen hat, deutlich erkennbar wird. Wegen des Avancements des Grafen Herbert ist schon Herr Busch ausgeschieden und es sind auf sein Vorwärtskommen auch die früheren Demissionen alter bewährter Beamten zurückzuführen. Wer soll nun heute die Geschäfte des auswärtigen Amts besorgen? Gewiß thut Fürst Bismarck selbst das allermeiste, aber er kann doch schließlich nicht alle Noten und Depeschen konzipiren, und das Personal, das ihm zur Hand gehen könnte, ist schon der Zahl nach unzureichend. Wenn man von seinem Sohn und Schwiegersohne, dem Grafen Rantzau, absieht, hat er zu seiner Verfügung für den diplomatischen Dienst nur noch Herrn v. Holstein, Herrn Rudolf Lindau und Herrn v. Brauer, sämmtlich sehr tüchtige und geschulte Beamte, aber ohne die Selbstständigkeit, die vielleicht weniger vom Fürsten gefordert wird, als vielmehr im Interesse der Sache wünschenswerth ist.

---

* Die Ausweisungen haben zu einem Notenwechsel zwischen den Kabinetten von Berlin und Wien geführt. Hierüber wie über die Erklärungen, die Graf Kalnoky neuerdings in der österreichischen Delegation abgegeben, meldet uns ein Wiener Privat-Telegramm vom heutigen Tage:

Graf Kalnoky beantwortete soeben in der Delegation die Interpellation betreffs der Ausweisungen aus Preußen. Seine Erklärungen waren der Hauptsache nach gleichlautend mit der neulichen Antwort des Grafen Taaffe im Parlament. Außerdem sagte Kalnoky: Die Ausweisungen betrafen zumeist russische Staatsbürger; von Oesterreichern wurden bisher nur neunundzwanzig Einzelstehende und dreißig Familien ausgewiesen. Uebrigens habe Fürst Bismarck mittelst einer Note versichert, die Oesterreicher würden besonders berücksichtigt, wo die Staatsinteressen dies zulassen. Graf Kalnoky fügte hinzu, daß Preußen diese Zusage thatsächlich erfülle.

Die Zusicherung besonderer Rücksichtnahme auf die österreichischen Staatsangehörigen hat eine nicht sehr freundliche Spitze gegen Rußland. Wenn es sich nur um die Fernhaltung des fremden polnischen Elements handelt, so sollte man meinen, daß es gleichgiltig wäre, ob dasselbe aus Rußland oder aus Oesterreich-Galizien kommt. Wo bleibt da unsere „thurmhohe" Freundschaft mit Rußland? Die Unklarheit über die eigentlichen Gründe und Zwecke der Maßregel wird auch durch die Erklärungen des Grafen Kalnoky kaum aufgehellt.

---

* Der „Reichsanzeiger" hat sich gnädig herbeigelassen, eine Stelle aus unserem Leitartikel vom letzten Freitag über die notwendige „Selbsteinkehr" nach den Wahlen zu citiren. Es passirt uns selten oder nie, daß das offizielle Blatt von unserer Notiz nimmt. Aber citirt oder nicht —, das kann uns nicht abhalten, allezeit die Wahrheit zu sagen, wie wir sie empfinden. Diese Wahrheit bleibt für uns Wahrheit, mag das dem „Reichsanzeiger" unbequem oder ausnahmsweise einmal, wie im vorliegenden Falle, angenehm sein. Wenn das Regierungsblatt von der gleichen Wahrheitsliebe beseelt wäre, und bei der Auswahl seiner Preßstimmen unparteiisch zu Werke ginge, so würde es dem neuesten Citat aus dem „Berliner Tageblatt" eine Reihe anderer anfügen, die der Regierung und dem herrschenden System weniger in den Kram passen. Dann müßte es freilich mit dem bisher geübten tendenziösen Verfahren gründlich brechen.

Pariser Modebrief.

(Spezialbericht des „Berliner Tageblatts".)

Paris, im November.

Der Oktober ist nicht eigentlich die Zeit, wie man vielfach in Deutschland annimmt, die hier bestimmend auf die Mode wirkt. Wir befinden uns in diesem Monat vielmehr in einem Zustand des Uebergangs. Das, was von den Kommissionären vertrieben, unter Pariser Flagge in alle vier Himmelsrichtungen segelt, ist erst etwas Halbentwickeltes, ein zum kleinen Theil der Puppe entkrochener Schmetterling. Nicht vor dem Dezember denken die Pariserinnen an ihre Toilette. Es ist das der Zeitpunkt, wo das gesellige Leben aus den Schlössern der Provinz in das geliebte Paris zurückkehrt.

In diesem Jahre sind wir allerdings in Folge der Ende dieses Monats stattgehabten Festlichkeiten zur Hochzeit der Prinzessin Marie von Orleans und des Prinzen von Dänemark, sowie der liebreizenden Prinzeß Charlotte de la Tremouille mit dem stattlichen Grafen de la Rochefoucauld in der Mode etwas mehr vorgeschritten, als dies sonst der Fall zu sein pflegt.

Es war keine leichte Mühe, in dem Durcheinander der mannigfachen prachtvollen, meist großartigen Toiletten die Dominante, den Grundton für den nächsten Winter herauszufinden.

Der Umschwung in der Mode ist ein durchaus gewaltsamer, überraschender. Alle unnöthigen Volants, alle gesuchten Drapirungen, alle Spitzenarrangements, ja alle weichen, duftigen Stoffe haben ihre Berechtigung verloren. Triumphirend hält die Prinzeßrobe in ihrer stolzen Einfachheit aus reichen, gediegenen Stoffen wieder ihren Einzug.

Es herrscht eine nicht zu verkennende Tendenz nach Alterthümlichem ein Suchen und Haschen, zuweilen auch erst ein ängstliches Tasten nach stillvollem Archaismus. Hierdurch wird ein einfacher Schnitt der Kleider bedingt und als Material die Anwendung von schweren Stoffen oder wenigstens von solchen, die den Eindruck der Schwere hervorrufen, eine Nothwendigkeit; Sammet, Brokat und Plüsch sind in der Folge die vorläufig gesuchtesten Stoffe. Plüsch läuft jedoch diesen Winter allen anderen Konkurrenten den Rang ab. Sowohl in Seide als in Wolle wird derselbe in allen erdenklichen Abarten fabrizirt. Die für die Saison herrschenden Farben sind prune, loutre, gros vert, bleu marine, mousse mordoré und oseille, Sauerampfer, die neueste Bezeichnung für ein schmutziges Grün, dem das genannten gekochten Krautes ähnlich, welches in Frankreich zu den beliebtesten Gemüsen gehört. Letztere Farbe gilt hier als besonders „bécarre", das mit dem herannahenden Winter das alte chic, pschutt und vlan verdrängen will, die doch ihr Bürgerrecht erworben hatten.

In den vorerwähnten Stoffen sind Streifen vorherrschend und bedürfen nach einer Seite hin in Muster und Farben Möbelüberzüge nachzuahmen. Namentlich sind auch Moiréestreifen in Verbindung mit Beige und Wollenetamine sehr elegant.

Im Ganzen werden rauhe Stoffe den glattgewebten vorgezogen. Ein vielfach zur Anwendung kommendes Zeug ist das Limousine, eine Nachahmung des groben, rauhhaarigen Wollenstoffes, aus welchem die Landleute der Provinz Limousin ihre Garderobe zu fertigen gewohnt sind.

Auch die vor einiger Zeit angekündigten Plaidstoffe in allen Farben und Mustern mit angewebten Plaidfransen haben sich nicht nur auf dem Repertoire der Mode erhalten, sondern werden noch immer bevorzugt. Ebenso finden unifarbene, rauhe Kaschmirstoffe mit breiter, plaidartiger Borte und Fransen sowie die schweren Wollenetamine mit angewebter durchbrochener Streifenborte Anklang.

Für Balltoiletten wählt man mit Vorliebe Tüll mit egyptischen Mustern besticht. Diese Tülls haben meist einen schwarzen Grund, auf den undefinirbare Dessins, Hieroglyphen ohne Namen in allen möglichen Farben eingestickt sind. Das Rothgarten und dabei doch kontrastirendes Grün erzeugen entzückende Wirkungen. Das Gewebe ist der Heckenrose, mattes Blau wie des alten Porzellans, ährengelb und metallisches Grün erzeugen entzückende Wirkungen. Das Gewebe ist vollständig mit dieser leichten Stickerei bedeckt, deren Fickhaufiguren den zuckenden Blitzen gleichen.

Nicht ohne Reiz sind diese Stoffe auch mit Goldfäden durchwirkt mit darüber in gewollter Unordnung verstreuten, hellleuchtenden Blumen.

Die Form der Abendtoilette ist, wie bemerkt, die Prinzeßrobe ohne jeden Ausputz aus schwerem Stoff. Ich hatte Gelegenheit, die gesammte Ausstener der Prinzessin Marie von Orleans bei der Schneiderin Madame Bignon zu sehen und war erstaunt über deren Einfachheit. Die meisten Abendroben waren hinten und vorn viereckig ausgeschnitten und hatten lange bis über den Ellbogen reichende Aermel. Vor Allem fiel mir ein Kleid aus weißem schweren Brokat mit großen Blumen aus Gold, Silber und Kupfer in sehr geschmackvoller Zusammenstellung auf. Originell wurde die Toilette außerdem durch einen Besatz aus braunem Zobel auf der Schleppe, dem Taillenschooß und epauletteartig auf den Aermeln.

Das Hochzeitskleid war aus weißem Atlas, mit den so wunderbar schönen Spitzen der alten Herzogin von Orleans und wenig Orangenblüthen besetzt.

Zu einer andern Toilette hatte hellblauer Atlas und Tüll gedient, die mit Wasserrosen garnirt waren. Ein kurzes Kleid war aus schwarzer Faille, Spitzen und Brokat konponirt und ebenfalls höchst geschmackvoll ein solches aus dunkelbrokatblauem Satin de Lyon und Plüsch.

Nicht unerwähnt glaube ich aus dem Brautschatz einen prachtvollen indischen Shawl mit schwarzem Grunde lassen zu sollen.

Sämmtliche Kleider der Prinzessin sind fast ohne Tournüre und soll dieselbe überhaupt in diesem Winter sehr viel bescheidener werden. Ganz wird sich dieser seltsame fast unentbehrlich gewordene Appendix nicht verbannen lassen, da nicht Allen vergönnt ist, eine glatte Prinzeßrobe mit Grazie zu tragen.

Für Visiten und Straßentoiletten ist die Draperie noch unerläßlich und man ersetzt die bisher so beliebte glatt herunterhängende Hinterbahn der Ueberröcke durch leicht gerafften Faltenwurf des stets schweren Stoffes. Für diese Toiletten rathe ich meinen Leserinnen zu Zusammensetzungen von Satin de Lyon mit Plüsch oder Ottoman, Sicilienne und Faille Popeline mit uni Sammt.

Die Farben der Saison sind außer den für die Plüschstoffe bereits genannten: kornblau, dunkelmoos- und kordovaledersarben, heliotrop, veilchenblau, medicisroth, fleischfarben, kupfer und silbergrau.

Die Mäntel und Dolmans werden in diesem Winter sehr lang, das Kleid vollständig bedeckend getragen. Zur Garnirung wird meist Pelz, langhaarige Sorten, wie Skunks, Castor, Zobel, und vielfach Federpelz verwandt.

Die Hüte werden auch aus Plüsch, aber nur in dunklen Farben gefertigt. Die Form für die Capotehüte ist noch immer hoch und spitz. Allerliebst sind die kleinen Capotehüte aus gestücktem Tuch oder Sammet in Farbe des Kleides mit Chapelet de Lourdes-Garnitur, echte Rosen-